

Der folgende Text wurde von der Verlagsgesellschaft STARK für zwei Schulbücher verwendet. Es handelt sich um eine Psychoanalyse der Vater-Sohn-Beziehung im Patriarchat.

Weitere wissenschaftliche Zusammenfassungen wie z.B. die spannende Konstellation "Mutter und Sohn" finden Sie unter www.schlüsseltexte-geist-und-gehirn.de.

Vater und Sohn

Die amerikanische Psychologin Jean Shinoda Bolen beschreibt die Vater-Sohn-Beziehung aus ihrer eigenen Praxis-Erfahrung*). Dabei wird deutlich, inwiefern auch Männer unter dem Patriarchat zu leiden haben, und welche Aspekte ihrer Persönlichkeit sie der Männergesellschaft opfern müssen. Männliche Eigenschaften werden von der Familie und der Gesellschaft bewertet und mit Ermutigung oder Missbilligung beantwortet, erläutert sie, worauf ein kleiner Junge mit Angst, Stolz oder Scham reagiert. So werden bestimmte Dispositionen im Kind aktiviert oder unterdrückt.

Ein Junge, der die Einsamkeit schätzt oder emotionale Distanz wahr, wird von einer extravertierten Familie dauernd belästigt und mitunter für verrückt erklärt. Für den lebhaften Jungen, der sich in dieser Art von Familie wohl fühlen würde, sieht es schlecht aus, wenn er in einer kühlen, rationalen Familie aufwächst, die seine Bedürfnisse nach Kontakt unterdrückt. Werden seine Anlagen jedoch akzeptiert, hat er Glück und kann eine abgerundete Persönlichkeit entwickeln.

Die Beziehung zwischen einem Vater und seinem Sohn wird ebenfalls vom Patriarchat und seinen Normen geprägt. Die Schattenseite des Patriarchats ist der ablehnende, zerstörerische Vater. In der Mythologie, Theologie und Psychoanalyse entdeckte Bolen eine für das Patriarchat typische abweisende Haltung der Väter gegenüber ihren Söhnen, die von ihnen meist als Bedrohung angesehen werden. Die Geschichten und Theorien sind voll von väterlicher Ablehnung und Aggression.

Die Väter-Götter der griechischen Mythologie besitzen Eigenschaften, die in allen patriarchalen Kulturen idealisiert werden: Sie herrschen über andere und repräsentieren die Machthabenden der Gesellschaft. Autoritäre Götter leben im Himmel oder auf Bergen, sie regieren aus der Ferne und erwarten Gehorsam und Unterwerfung. Sie haben das Recht zu tun, was ihnen gefällt. Als Kriegsgötter erwächst ihre Macht aus dem Sieg über ihre Rivalen, daher hüten sie eifersüchtig ihre Vorrechte.

Götterväter fürchten das Schicksal, vom eigenen Sohn entmacht zu werden. Sie sind alles andere als väterlich und verhalten sich ihren Nachkommen gegenüber äußerst abweisend. Schon Uranos und Kronos, aber auch Zeus lehnten ihre Kinder ab, besonders ihre Söhne. Der Kronos-Komplex besteht nach Bolen darin, das Potenzial der eigenen Kinder zu unterdrücken und ihnen zu verwehren, zu wachsen und sich

zu entwickeln, um die eigene Stellung nicht zu gefährden. Wenn ein Kind unabhängig denken und handeln kann, stellt es eine Bedrohung dar.

Ein Vater, der versucht, seinen Sohn zu vernichten, ist uns seit uralten Zeiten vertraut. So beginnt der Ödipuskomplex mit der Absicht des Vaters, seinen Sohn zu töten. Laios, König von Theben, ließ seinen neugeborenen Sohn mit durchstochenen und aneinander gefesselten Füßen in den Bergen aussetzen. Ihm war prophezeit worden, dass er durch die Hand seines Sohnes sterben würde. Doch Ödipus überlebte, tötete später seinen Vater und heiratete seine Mutter, ohne es zu wissen.

Sigmund Freud behauptete, der Vätermord und die Heirat mit der Mutter sei der unbewusste Wunsch jeden Sohnes. Freud selbst behandelte seine Schüler Jung und Adler wie Söhne, die aus dem Weg geräumt werden müssen, weil sie ihm gefährlich werden könnten. Bei Freud erscheint Vater Laios als das unschuldige Opfer und Sohn Ödipus als der Schuldige. Damit folgt Freud einer uralten Tradition, denn die Kinder wurden schon immer für das, was man ihnen antat, verantwortlich gemacht (Bolen).

Im Mythos töten Väter ihre Söhne stets aufgrund einer Weissagung. Heute würde man sagen: aufgrund einer paranoiden Vorstellung oder der Projektion eigener Motive in andere. Ein Kind, das behandelt wird, als sei es schlecht, reagiert mit Schuldgefühlen. Autoritäre Väter steuern die Karrieren ihrer Söhne, damit sie ihren festgesetzten Platz in der Hierarchie einnehmen. Wie Kronos „verschlingen“ sie damit das Leben ihrer Söhne. Der verzehrende Aspekt besteht darin, dass der Sohn die Wünsche seines Vaters erfüllt, statt herauszufinden, was er selbst will.

Als die Indo-Europäer auf der griechischen Halbinsel einfielen und die Israeliten von Ägypten als Eroberer ins gelobte Land kamen, trafen sie auf ein bereits besiedeltes Gebiet, in dem die Große Göttin verehrt wurde. Beide Völker huldigten jedoch Himmelsvätern mit kriegerischen Eigenschaften. Um deren Forderungen zu erfüllen, musste man bereit sein, die eigenen Kinder zu opfern. So befahl Jahwe dem Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern, wozu dieser sofort bereit war. Er wurde von Gott dafür gesegnet.

Ebenso opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenie, um die Winde günstig zu stimmen, damit die griechischen Schiffe auslaufen und in den Krieg gegen Troja ziehen konnten. Auch er wurde durch einen Sieg von den Göttern belohnt. Die vom Vater zum Opfer bereit gestellten Kinder müssen sich unendlich betrogen und verlassen vorgekommen sein, meint Bolen. Heute werden Kinder im übertragenen Sinne geopfert. Erfolgreiche Männer sind immer abwesende Väter, emotional und körperlich vom Leben ihrer Kinder getrennt. Sie opfern ihre Kinder ihren Jobs.

Aber sie opfern auch das Kind in sich selbst, den spielerischen, spontanen, vertrauensvollen Aspekt ihrer Persönlichkeit. Die geopfert Tochter kann symbolisch die Anima ihres Vaters darstellen, die nicht um Rat gefragt, sondern getäuscht wird. Patriarchale Kulturen haben etwas gegen Unschuld, stellt Bolen fest. Sie lehnen kindliche Eigenschaften ab und belohnen Männer mit blindem Gehorsam und Ehrgeiz höher als solche, die fürsorgliche Liebe zu ihren Kindern aufbringen.

Um ein rücksichtsloser Soldat oder Anführer, Präsident oder Vorstandsvorsitzender zu sein, muss ein Mann über Leichen gehen, seine Gefühle unterdrücken und den

Erfolg in der Männerwelt höher stellen als alle Familienbande. Im Militärlager ist kein Platz für Zärtlichkeit und Unschuld. Auch Großzügigkeit oder Mitgefühl passen nicht zu Konkurrenz und Rivalität. Diese Eigenschaften gelten als Schwäche, die man opfern muss. „Töte, oder du wirst getötet“, heißt die Devise. In der patriarchalen Gesellschaft muss man der Obrigkeit gehorchen und die Autorität erhalten.

Männer fühlen sich von Frauen oft besser verstanden als von anderen Männern und offenbaren ihnen eher ihre Motive. Aus ihrer eigenen psychologischen Praxis kann Bolen bestätigen: Väter gehen nicht liebevoll mit ihren Kindern um und empfinden ihre Söhne als Rivalen. Diese fühlen sich oft vaterlos, oder sie empfinden ihre Väter als distanziert, streng und abweisend. Dieses Muster wird über Generationen hinweg weitergegeben. Manchmal kamen auch verstörte Väter zu ihr, die Gewissensbisse darüber empfanden, welchen Hass ihre Kinder in ihnen freisetzen konnten.

Die Entfremdung zwischen Vater und Sohn beginnt mit dem Groll des Vaters während der Schwangerschaft seiner Frau. Sie aktiviert schmerzliche Gefühle der Ohnmacht aus seiner Kindheit, als seine Mutter ihn mit einem neuen Geschwisterchen ins Abseits drängte. Auch als Ehemann verliert er seine zentrale Rolle im Leben seiner Frau. Sie entzieht sich ihm, ist oft müde oder kann gemeinsame Dinge nicht mehr mitmachen.

Sie beschäftigt sich weniger mit ihm als mit dem ungeborenen Kind und verliert vielleicht das Interesse am Sex, der Hauptquelle seines Selbstbewusstseins. Er bildete seine einzige Möglichkeit, ihr nahe zu sein. Die Wut, Ablehnung und Rivalität, die er als kleines Kind gegen das neue Baby empfand, wird neu entfacht. Und da für einen Vater solche Gefühle noch weniger akzeptabel sind als für einen kleinen Jungen, müssen sie unterdrückt werden.

Mancher Mann fürchtet sich davor, Verantwortung für eine Familie zu übernehmen. Wenn Arbeitsplätze unsicher und Aufstiegschancen gering sind, fragt er sich, ob er sie ernähren kann. Die Angst, diesen Männlichkeitstest nicht zu bestehen, kann zu der irrationalen Befürchtung führen, das Kind sei nicht von ihm. Darüber hinaus kann er das Gefühl haben, in eine schreckliche Falle getappt zu sein. Früher assoziierten Männer mit der Ehe einen „Klotz am Bein“. Heute jagt ihnen die Aussicht auf ein Kind mehr Angst ein als die Hochzeit. Er muss evtl. einen unbefriedigenden Job behalten oder schwarzarbeiten. So denkt er mit Angst und Schrecken an die Zukunft, statt sich auf sein Baby zu freuen.

Das Neugeborene steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Mutter und hat den Vater verdrängt. Er beneidet unbewusst seine Frau um die Möglichkeit, ein Kind zu haben, und ist eifersüchtig auf die Körperwärme, die das Baby beansprucht, besonders wenn die sexuelle Beziehung eingeschlafen ist. Die Brüste, die er selbstverständlich für sich beanspruchte, gehören nun seinem kleinen Sohn. Die traute Zweisamkeit scheint ein für allemal beendet.

Andererseits legen Kinder, besonders Söhne, Zeugnis für seine Männlichkeit ab und sind ein Mittel, seine Macht auszudehnen. Da im Patriarchat die Väter mit der Pflege des Kindes nichts zu tun haben, kommen seine fürsorglichen Fähigkeiten nie zum Zuge. Nur bei Männern, die während der Wehen und im Augenblick der Geburt anwesend sind, entsteht eine tiefe, zärtliche Bindung zu ihren Kindern. Ist das nicht der

Fall und hat er auch nicht das Gefühl, Frau und Kind zu beschützen, wird er ärgerlich, unwillig und empfindet Wut auf den „Eindringling“.

Solche aggressiven Gefühle überdecken oft noch tiefer liegende Ängste, etwa die Furcht, verlassen zu werden, oder mangelndes Selbstbewusstsein. Im Namen der Disziplin traktiert der Vater dann seinen Sohn mit körperlicher Züchtigung, verbalen Attacken und Spott, um aus ihm „einen richtigen Mann“ zu machen. Oder er versucht, ihn beim Spielen auszustechen, und eine im Spaß begonnene Rauferei endet mit einem heulenden kleinen Jungen, der anschließend verspottet wird, weil er geweint hat.

Der kleine Sohn kann wirklich Angst vor der Rivalität seines Vaters haben und bestätigt nicht einfach nur die Theorie vom Ödipuskomplex. Wenn er allerdings nicht verschlungen wird, kann er als erwachsener Mann die Macht des Vaters herausfordern und seine Autorität stürzen. Die Doktrin von der Erbsünde und die hartnäckige Behauptung der Psychoanalytiker, dass alle Söhne ihre Väter töten und ihre Mütter heiraten wollen, sind nur Theorien, um die väterliche Ablehnung zu rechtfertigen, behauptet Bolen.

Söhne werden erst misstrauisch, dann furchtsam und schließlich aggressiv gegenüber ihren Vätern. Das ist jedoch nicht der Fall, wenn der Vater seinen Sohn füttert, mit ihm spielt, ihm etwas beibringt und eine positive Bezugsperson für ihn ist. Dann ist der Sohn evtl. sogar lieber mit ihm zusammen als mit der Mutter. Wenn der Vater den Sohn nicht misshandelt, sondern nur gefühlsmäßig oder körperlich abwesend ist, sehnt sich der Sohn nach seiner Aufmerksamkeit und Anerkennung (statt, wie es die Ödipustheorie nahe legt, Aggressionen zu hegen). Diese Söhne vermissen und idealisieren ihren Vater.

Die vorherrschenden Gefühle des Sohnes sind dann Sehnsucht und Traurigkeit. Groll kommt erst später auf, wenn der Sohn seine Hoffnungen begraben hat und nicht länger vom Vater geliebt werden will. Groll kann auch einer Desillusionierung entspringen, wenn der Vater dem Idealbild nicht entspricht. Die Beziehung zwischen distanzierten Vätern und ihren Söhnen nimmt häufig eine oberflächliche, ritualisierte Form an. Es laufen stets die gleichen Gesprächsformen ab, und die Kommunikation besteht aus einer festgelegten Reihe von Fragen und Antworten.

Ablehnung kann auch entstehen, wenn der Sohn merkt, dass er seinem Vater nur dann etwas bedeutet, wenn er seinem Stolz schmeichelt, und ihm persönlich gleichgültig ist. Die stolzen Väter wollen sich im Ruhm der Söhne sonnen. Das ist die einzige Rolle, die besonders von den erstgeborenen Söhnen erwartet wird. Deshalb werden sie im Patriarchat höher geschätzt als die Töchter.

Väter reagieren zornig auf alles, was sie als Aufsässigkeit und Ungehorsam empfinden, und bestrafen ihre Söhne hart dafür. Der Erhalt der Autorität trägt zu den schlimmsten Fällen von Kindesmisshandlung bei. Ein Vater kann über sein Baby, das nicht aufhört zu schreien, oder seinen kleinen Sohn, der „nein“ sagt, in größte Wut geraten, weil er glaubt, er mache sich über ihn lustig. Diese Reaktion, seinen Sohn nicht als Kind erkennen zu können, wird als paranoid bezeichnet. Noch schlimmer wird es, wenn der Sohn älter wird und anzweifelt, was sein Vater sagt, oder eine andere Meinung vertritt, oder sich offen gegen ihn auflehnt.

Wenn eine Autorität dazu dient, angemessene Grenzen zu setzen, entwickeln Kinder Vertrauen und Sicherheit. Doch braucht der Sohn keinen Vater, der ihm dauernd zeigen muss, wer Herr im Haus ist. Der zornige Vater sieht eine Bedrohung seiner Position in seinem Sohn. Da seine Wut irrational ist, reagiert der Sohn verwirrt und verletzt. Die Situation spitzt sich zu und endet in gegenseitigem Misstrauen und Entfremdung. Paradoxerweise wird der Sohn sich aus diesem Grund später einmal genauso verhalten wie sein Vater.

Er identifiziert sich mit dem Aggressor. Zwar wird er seinen Vater, der ihn pausenlos beschimpft und verspottet, kaum gern haben. Aber noch mehr wird er es hassen, sich schwach, ängstlich, hilflos und gedemütigt zu fühlen. Der Sohn lernt, seine Verletzlichkeit zu verabscheuen. Er fühlt sich schlecht, da er eine Schlechtigkeit an sich empfindet. Die patriarchale Kultur setzt Verletzlichkeit mit Feigheit und Weinerlichkeit gleich. Die Liebe zu schönen Dingen, Sinnlichkeit und emotionale Spontaneität werden ebenfalls als unmännlich deklariert und müssen tief unter dem Bewusstsein vergraben werden.

Wenn ein misshandelter Junge groß wird, Einfluss gewinnt und imstande ist, selbst kleinere Kinder einzuschüchtern, wird er es gewöhnlich tun. Schikanen in Studentenverbindungen und Prügelorgien unter Jugendlichen zeugen davon. Nicht nur Väter, auch ältere Brüder sind gefährlich. Der jüngere Bruder ist immer die Zielscheibe der Aggressionen des älteren Bruders, der das an ihm auslöst, was er durch seinen Vater erfahren hat.

In einer Kultur der Rivalität und des Konkurrenzkampfes zwischen Männern schaffen es die meisten nicht, Liebe und Vertrauen zu entwickeln. Die gibt es nur als Ausnahmefälle. Manche Jugendfreundschaften sind nur in Arbeitervierteln möglich, bevor Mädchen wichtig werden und sie sich in Gewinner und Verlierer aufteilen. In Internaten gibt es manchmal geschlossene Zirkel, die zusammenhalten. Auch Freiwillige einer Frontkompanie können enge Bande untereinander entwickeln (Bolen). Die Voraussetzung ist, dass für alle die gleichen Bedingungen gelten und sie dem hierarchischen Einfluss des Patriarchats entzogen sind.

Wer jedoch blinden Gehorsam ausübt, Macht über andere anstrebt und deren Freiheit unterdrückt, dem winkt eine Führerrolle. Die Verlockung, sich mit dem Aggressor zu identifizieren und sich ihm anzuschließen, ist groß. Junge Männer stehen immer wieder vor der Wahl, entweder mitzumachen - oder nicht aufzugeben und dem treu zu bleiben, was ihnen wirklich wichtig ist, selbst wenn sie Grund zur Angst haben müssen. Dazu müssen sie aber wissen, wer sie sind. Nur ein Sohn kann den verborgenen liebevollen Aspekt des Vaters freisetzen.

Birgit Sonnek

*) Bolen, J. S.: Götter in jedem Mann. München 1989